

# Klasse und/oder Klassismus? Zum Umgang mit einer begrifflichen Differenz

Stefan Wellgraf

## Zusammenfassung

In den letzten Jahren hat sich im deutschsprachigen Raum eine Kontroverse um die Verwendung der Begriffe ‚Klasse‘ und ‚Klassismus‘ entwickelt. In der Debatte stehen sich marxistisch ausgerichtete Vertreter:innen der Klassentheorie und die eher identitätstheoretisch argumentierenden Protagonist:innen des Klassismusansatzes skeptisch, teilweise sogar feindselig gegenüber. Davon ausgehend, dass Begriffsfragen weder kontext- noch folgenlos sind, reflektiere ich zunächst die Potenziale und Fallstricke dieser beiden Begriffsverwendungen. Anschließend zeige ich am Beispiel meiner Forschungen zu Berliner Hauptschulen, dass sich die Ansätze auch als komplementäre, einander ergänzende Zugänge verstehen lassen. Die Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie ist in besonderer Weise dazu geeignet, verschiedene Ansätze miteinander zu verbinden und somit zu einer vielschichtigen Klassenanalyse beizutragen.

**Schlagwörter:** Klasse, Klassismus, Hauptschule, Marxismus, Europäische Ethnologie

PD Dr. Stefan Wellgraf, Heisenbergstelle, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität Berlin, Deutschland

---

## Einführung

Ich hätte das Buch von Christian Baron (2016) nicht so offen neben meinem Rucksack liegen lassen sollen. Als ich mich im Jahr 2018 an einer europäisch-ethnologischen Tagung beteiligte, hatte ich auf dem Weg im Zug dessen provokant betiteltes Sachbuch *Proleten, Pöbel, Parasiten. Warum die Linken die Arbeiter verachten* angefangen zu lesen und wollte es nun, da ich etwas zu früh war, noch schnell beenden. Als die ankommenden Ethnolog:innen bei der Begrüßung das Buch registrierten, reagierten sie mit perplexen Gesten, als hätten sie plötzlich Anzeichen einer unheilbaren Krankheit an mir entdeckt. Selbst von mir wohlgesinnten Kolleg:innen musste ich mir abschätzige Kommentare anhören: Von mir hätten sie „das nicht erwartet“ und „das ist aber nicht hilfreich“. Anfangs ließ ich das Buch noch eine Weile liegen, dann packte ich es irgendwann doch lieber zurück in meinen Rucksack. Ich hatte das Buch nicht identifikatorisch gelesen, sondern als Beitrag zu aktuellen Debatten um Klassenpolitik. Es handelt sich bei Barons Text um ein offensichtliches Remake von Owen Jones (2011) *Chavs. The Demonization of the Working Class* für den deutschen Buchmarkt. Warum reagieren die mir begegnenden Akademiker:innen so allergisch, wenn sie einen solchen Buchtitel sehen?

Hat es auch damit zu tun, dass auf der Tagung vor allem marxistisch ausgerichtete Ethnolog:innen versammelt waren? Und warum wird gerade ein Buch über Klassenpolitik auf einer Tagung zu Klassenpolitik so vehement abgelehnt?

Um dieses Unbehagen besser zu verstehen, müssen wir uns zunächst die Auseinandersetzungen um die Begrifflichkeiten ‚Klasse‘ und ‚Klassismus‘ vor Augen führen, die in diesem akademischen Kontext zu dem Zeitpunkt eine wichtige Rolle spielten. Kaum hatten Klassenverhältnisse in den 2010er Jahren begonnen, wieder mehr mediale und wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da zeichnete sich bereits eine Spaltung im linken Lager ab. In den Debatten um klassenbedingte soziale Ungleichheit stehen sich seitdem Vertreter:innen einer marxistisch ausgerichteten Klassentheorie und die eher identitätstheoretisch argumentierenden Protagonist:innen des Klassismusansatzes skeptisch, teilweise sogar feindselig gegenüber. Davon ausgehend, dass Begriffsfragen weder kontext- noch folgenlos sind, möchte ich in diesem Beitrag zunächst die Potenziale und Probleme dieser beiden Begriffsverwendungen reflektieren sowie anschließend auf die Verwendung dieser Bezeichnungen in meinen Forschungen zu Berliner Hauptschulen eingehen. Durch eine konzeptionelle Schärfung offenbaren sich inhaltliche Differenzen, zugleich treten unterschiedliche akademische Trägermilieus hervor. Es lässt sich jedoch zeigen, dass die beiden Ansätze nicht strikt voneinander getrennt werden müssen, sie sich vielmehr auch als komplementäre, einander ergänzende Zugänge verstehen lassen und dass die Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie in besonderer Weise dazu geeignet ist, zu einer integrierenden, facettenreichen Form der Klassenanalyse beizutragen.

## **Klasse vs. Klassismus: Hintergründe einer begrifflichen Unterscheidung**

Während Klassismusanalysen die Diskriminierung von Menschen und Gruppen aus unteren Klassenlagen in kritischer Absicht adressieren, liefern marxistische Ansätze eine wirkmächtige Erklärung zur Entstehung von Klassenverhältnissen. Die marxistisch ausgerichtete Klassentheorie legt ihren Fokus dabei auf staatliche Herrschafts- und kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse. Klassenverhältnisse zeigen sich in erster Linie in einer durch Eigentumsrechte geschützten Wirtschaftsweise, bei der diejenigen, die über die Produktionsmittel verfügen, den von den Arbeitenden erwirtschafteten Mehrwert abschöpfen. Dieser Ansatz bestimmte über lange Strecken des 20. Jahrhunderts die kritische Auseinandersetzung mit sozialen Ungleichheiten und diente zugleich als ideologischer Grundpfeiler für die Kämpfe der Arbeiterbewegung. Diese traditionelle Form der Klassenanalyse erlebte seit den 1980er Jahren zunächst einen Niedergang, bevor sie in den letzten Jahren in modifizierter Form wieder etwas mehr Wirkungskraft entfaltete.

Marxistische Theorieansätze hatten von den 1960er bis 1980er Jahren auch einen wesentlichen Einfluss auf die Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft, die sich in dieser Zeit verstärkt der Arbeiterkultur und ihren Protestformen zuwandte (Warneken 2006). Diese Neuausrichtung hing eng mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen zusammen. Parallel zur Revolte der 68er-Bewegung gegen konservative, nicht selten noch aus dem Nationalsozialismus stammende Eliten forderten junge Wissenschaftler:innen eine herrschaftskritische Ausrichtung sowie eine Umbenennung der Volkskunde, in der völkisches Denken und nationalsozialistisches Personal den Krieg zunächst weitgehend unbeschadet überstanden hatten. Schon bald zeigte sich jedoch, dass die Arbeiterklasse die in sie gesetzten revolutionären Hoffnungen nicht erfüllte. Stuart Hall hatte am Beispiel der englischen *working-class* schon

im Jahr 1958 auf eine Erosion des Klassenbewusstseins aufgrund einer verstärkten Individualisierung und Konsumorientierung hingewiesen. Im Jahr 1980 verkündete schließlich der französische Philosoph André Gorz den *Abschied vom Proletariat*, mit dem zugleich die marxistische Theorie in eine tiefe Krise stürzte. Autoren wie Ulrich Beck (1983) standen mit einflussreichen Texten wie *Jenseits von Klasse und Stand?* symptomatisch für die darauffolgende Zurückdrängung marxistischer Argumentationsweisen in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Deren Bedeutungsverlust wurde nach 1989 durch den mit dem Fall der Berliner Mauer verbundenen Untergang des Staatssozialismus noch weiter verstärkt. Doch in Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise gewann ab 2008 allmählich auch eine marxistisch inspirierte Kritik an kapitalistischen Ausbeutungs- und Klassenverhältnissen wieder eine stärkere Resonanz, ohne jedoch an ihre intellektuelle Blütezeit um 1970 heranzureichen.

Die Stärken der traditionellen marxistischen Klassenanalyse verweisen zugleich auf einige ihrer Schwächen. Durch den Fokus auf Arbeit wird die grundlegende Bedeutung ökonomischer Verhältnisse für die Herausbildung klassenbedingter Ungleichheiten hervorgehoben, zugleich fällt es dadurch jedoch schwer, Klassenbildungen außerhalb der Arbeitssphäre sowie mit Blick auf andere Achsen der Ungleichheit zu denken. Hier wirkt teilweise das alte marxistische Denken in Haupt- und Nebenwidersprüchen fort, auch wenn direkte Bezugnahmen auf diese mittlerweile in Misskredit geratene Formel heute in der Regel vermieden werden. Mit diesem Denken gehen auch einige andere unangenehme Facetten des orthodoxen Marxismus einher: eine Tendenz zu Überheblichkeit, rein theoretischen Ableitungen und der rigorosen Herabwürdigung divergierender Positionen. Der klassische Ort der Selbstverständigung dieser Form von Gesellschaftskritik ist der ‚Kapital‘-Lesekreis, die typische Argumentationsweise besteht im rechthaberischen Verweis auf eine Stelle im Werk von Karl Marx, wodurch die eigene Position quasi letztgültig beglaubigt werden soll. In den Auseinandersetzungen um ‚Klasse‘ und ‚Klassismus‘ findet teilweise eine Rückkehr auf solche alten, orthodoxen Positionen statt. So klagt etwa Torsten Bewernitz (2017) in seiner Generalabrechnung mit dem Klassismusbegriff in klassisch marxistischer Manier über das „Fehlen der Fabriken“.

Mit dem Rückzug auf ein ökonomisch verkürztes Klassenverständnis werden jedoch zugleich die kritischen Revisionen und Erweiterungen der marxistischen Klassenanalyse der letzten Jahrzehnte aus dem Blick verloren. So hat Louis Althusser mit seiner wirkmächtigen Marx-Lektüre die Tür für eine Dezentrierung der Klassenanalyse geöffnet (Althusser 2011), was dazu beitrug, dass Marxist:innen heute Klassenverhältnisse intersektional und Klassenidentitäten ohne einen Wesenskern begreifen können (Demirović 2021). Sowohl das schematische Denken von *Basis* und *Überbau* als auch der damit verbundene Ökonomismus der marxistischen Klassenanalyse wurde im Kontext der *Cultural Studies* von Autoren wie Raymond Williams (1977) zugunsten eines komplexeren Artikulationsverhältnisses sowie einer stärkeren Berücksichtigung von (populär)kulturellen Facetten korrigiert. Und schließlich hat Pierre Bourdieu (1983) mit seinem Kapitalansatz eine Verbindung von sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen vorgeschlagen und mit seinem auf die Übernahme negativer Klassifizierungen durch die Betroffenen zielenden Begriff der symbolischen Gewalt (Bourdieu & Wacquant 1996) Aspekte dessen thematisiert, was heute üblicherweise unter dem Begriff ‚Klassismus‘ verhandelt wird. Ähnliches gilt auch für aktuelle sozialwissenschaftliche Forschungen zu sozialer Demütigung (Schützeichel 2018) sowie jüngere kulturwissenschaftliche Studien zu Herabsetzung und sprachlicher Gewalt (Herrmann et al. 2015; Häusler et al. 2020). Wenn heute von einer *Wiederkehr der Klassen* (Graf et al. 2022) die Rede

ist, dann handelt es sich also um eine Rückkehr in neuem Gewand. Zum einen sind avancierte Formen der Klassenanalyse mittlerweile intersektional, dekolonial und feministisch ausgerichtet, zum anderen werden gegenwärtige gesellschaftliche Transformationen wie Prekarisierung, Digitalisierung und Globalisierung einbezogen. Eine solche, für konzeptionelle Neuerungen und empirische Erweiterungen offene marxistische Gesellschaftsanalyse braucht alternative Ansätze nicht zu fürchten, zumal wichtige marxistische Stimmen längst nicht mehr auf einem Alleinvertretungsanspruch bei der Klassenanalyse beharren, sondern für eine pragmatisch vorgehende Integration verschiedener Forschungsansätze plädieren (Wright 2023).

Klassismus steht in einer begrifflichen Analogie zu Rassismus und Sexismus für eine Diskriminierungsform, die primär auf der Basis klassenbezogener Zuschreibungen basiert. Es handelt sich dabei, wie Andreas Kemper und Heike Weinbach (2009) in der ersten deutschsprachigen Klassismus-Einführung gezeigt haben, um eine semantische Übernahme der Bezeichnung *classism*, die in England seit dem 19. Jahrhundert verwendet wurde. Die gegenwärtige Klassismusliteratur bezieht sich jedoch primär auf US-amerikanische soziale Bewegungen der 1970er Jahre, als in der Frauenbewegung, im lesbischen Aktivismus sowie im *Black Power Movement* auch über klassendingte Ausschlussmechanismen diskutiert wurde. In der Bundesrepublik wurde der Begriff ‚Klassismus‘ in den 1980er und 90er Jahren ebenfalls zunächst in queerfeministischen Kontexten verwendet, etwa von aktivistischen Gruppen wie den „Prololesben“ und den „Arbeitertöchtern“ (Abou 2020). Der Klassismusbegriff steht also in einem etwas anderen, eher identitätstheoretischen als marxistischen Kontext. Er war zunächst eng mit dem Kampf um Minderheitenrechte verbunden, wo mit ihm eine stärkere Sensibilität für bisher wenig beachtete Formen von Diskriminierungserfahrungen eingefordert wurde. Parallel zum Revival marxistischer Theorie hat seit den 2010er Jahren auch der Klassismusbegriff eine größere Verbreitung gefunden, wobei die Verbindungen zum Aktivismus erhalten blieben (Gamper & Kupfer 2023). Vor allem unter diesem Label entdeckte in der letzten Dekade eine neue Generation das Problem von klassenbedingter Ungleichheit.

Die identitätstheoretische Ausrichtung sowie der enge Bezug zum intersektionalen Aktivismus trugen zur Anschlussfähigkeit des Diskurses über Klassismus an gesellschaftliche Debatten zu *race* und *gender* bei. Der Erfolg der Klassismuskritik hängt auch mit ihrer Zugänglichkeit zusammen. In persönlichen und literarischen Schilderungen werden Klassenverhältnisse auf mitfühlende Weise veranschaulicht, wobei deutlich mehr Frauen zu Wort kommen als in der traditionell männerdominierten marxistischen Theorie. So avancierte in den letzten Jahren das Genre der auto(sozio)biografischen Literatur zu einem Modus der Klassismuskritik. Autorinnen wie Annie Ernaux (1983), Carolyn Steedman (1987) und bell hooks (2000) hatten bereits in den Jahrzehnten zuvor in autobiografischen Texten auf widersprüchliche Erfahrungen sozialer Herkunft und Mehrfachdiskriminierungen hingewiesen, die hierzulande zunächst jedoch kaum beachtet wurden. Das änderte sich im Jahr 2016 mit der Publikation der deutschsprachigen Übersetzung von Didier Eribons *Rückkehr nach Reims*, der bald zahlreiche Publikationen nachfolgten, in Frankreich etwa die Bücher von Édouard Louis (2015; 2019) oder hierzulande die Veröffentlichungen von Anke Stelling (2015; 2018).

Ein Problem von Teilen dieser Literatur, das besonders bei den für dieses Genre wegweisenden französischen Texten von Didier Eribon (2016) und Édouard Louis (2014) auffällt, liegt darin, dass sie das Entkommen aus einer Arbeiterkultur schildern, die zugleich als hoffnungslos homophob und extrem gewalttätig geschildert wird. So behauptet Édouard Louis (2014) in seinem autobiografischen Buch *Das Ende von Eddy* bereits im ersten Satz, dass er an

die von ihm durchlittene proletarische Kindheit keine einzige glückliche Erinnerung habe: „De mon enfance je n’ai aucun souvenir hereux. [...] Simplement la souffrance est totalitaire“ (Louis 2014: 13). Pierre-Héli Monot (2015) bezeichnet diese Argumentationsweise als linksreaktionär, da sich in ihr der progressive Gestus des Kampfes um Minderheitenrechte mit einer anachronistischen, despektierlichen Darstellung von Arbeitermilieus verbindet. Dies zeigt sich exemplarisch in der weiteren Schilderung des Elternhauses in *Das Ende von Eddy*:

„Eddys Vater arbeitet in einer Fabrik, schimpft auf ‚Schwule‘ und schlägt Ausländer, schlägt seine Frau, trinkt Pastis und Blut (‚Das ist das Beste, das Blut direkt aus dem Tier, das verreckt.‘), wäscht sich nicht und quält Tiere: ‚Ich sah wie [er] [...] die neugeborenen Kätzchen in eine Plastiktüte aus dem Supermarkt steckte und sie so lange gegen die Betonkante schlug, bis sie ganz blutig war und Ruhe herrschte.“ (Monot 2015: 125)

Tendierte die marxistische Klassentheorie früher zur Romantisierung des Proletariats, werden nun in maßgeblichen Teilen der aktuellen Klassismusliteratur überzeichnete Gruselgeschichten vom Sadismus und der Homophobie der Arbeiterklasse geschildert – und somit zugleich die Ressentiments eines bürgerlichen Publikums bedient. In Anlehnung an die mittlerweile klassischen Studien zum *male gaze* (Mulvey 1975), ließe sich hier von einem *bourgeois gaze* sprechen, um zu verstehen, wie diese Autoren bürgerliche Blickweisen internalisieren, wie sie sich dem dominanten Blickregime unterwerfen, um gefallen zu wollen und sich im Kulturbetrieb erfolgreich zu positionieren.

Die starke Betonung der eigenen Herkunft aus der auf diese Weise geschilderten Arbeiterklasse sowie die individualistische Beschreibung des sozialen Aufstiegs geht mit der Gefahr einher, Essentialisierungen zu bestätigen oder sogar negative Zuschreibungen gegenüber den ‚Zurückgebliebenen‘ zu verstärken (Wietschorke 2023). Auch andere Schwächen identitätstheoretischer Ansätze finden sich in Teilen der Klassismusliteratur wieder: Konkurrenzen um den Opferstatus, ein Hang zur Personalisierung, stark moralisierende Sprechweisen bis hin zu Sprechverboten, eine Vernachlässigung von ökonomischen Fragen sowie die Ausblendung von sozialen Zusammenhängen ohne direkten Bezug zu den eigenen Befindlichkeiten. Die mangelnde gesellschaftstheoretische Perspektivierung erschwert nicht nur die Suche nach kollektiven Lösungsmöglichkeiten, sie kann im Extremfall auch dazu führen, den Kampf gegen Klassismus lediglich als individuelles Empowerment zu verstehen. Der symptomatische Ort der Selbstverständigung ist die jeweilige Online-Community, die typische Argumentationsfigur besteht im Verweis auf die eigenen verletzten Gefühle, die jede weitere Widerrede wie einen unsensiblen, möglicherweise zu Retraumatisierungen führenden persönlichen Angriff erscheinen lässt.

Diese Gegenüberstellung offenbart in ihrer bewussten Zuspitzung einige wichtige Differenzen zwischen einer marxistisch argumentierenden Klassenanalyse und einer eher identitätstheoretisch ausgerichteten Klassismuskritik. Im Verlauf der Debatten kam es zwischen den beiden Lagern zu Anfeindungen, aber auch zu selbstkritischen Reflexionen. Zunächst wurde der marxistische Vorwurf der Theorievergessenheit damit gekontert, dass eine Beschreibung von klassenbezogenen Diskriminierungserfahrungen nicht erst eine theoretische Begriffserläuterung brauche, um ihre Wirkung zu entfalten – vielmehr zeige sich in dieser Forderung selbst eine zweifelhafte Sehnsucht nach klaren Kategorien und wissenschaftlichen Standards, mit der in akademischen Milieus seit langem die gelebten Erfahrung unterbürgerlicher Gruppen an den Rand gedrängt werden. Was es demgegenüber brauche, sei

vielmehr eine *sorgende Theoriearbeit*, die weniger mit Großbegriffen argumentiere, sondern sich mehr als ein Werkzeug sozialer Kämpfe verstehe (Niggemann 2020). Dem ließe sich entgegen, dass auch die typischen Formen und Genres der Klassismuskritik – wie der Sensibilisierungsworkshop und die Autobiografie – in einer bildungsbürgerlichen Tradition stehen. Umgekehrt machen sich prominente Vertreter:innen des Klassismusansatzes über die theorielastigen „Papiertiger“ lustig und fragen auf polemische Weise, wer diese „eigentlich lesen soll“ (Seeck & Theißl 2020: 10). Hier ließe sich wiederum erwidern, dass derart ausgestellte Weisen des universitären Anti-Akademismus in der Regel selbst der Distinktion dienen (Felsch & Engelmeier 2017), es sich zudem bei solchen Varianten des Klassismuskurses ebenfalls um stark akademisierte Sprechweisen handelt.

Besondere Brisanz erhielt die Gegenüberstellung von Klassen- und Identitätspolitik in den Debatten um den Aufstieg des Rechtspopulismus (Groys 2023). Autoren wie Didier Eribon (2016), Christian Baron (2016) und Bernd Stegemann (2017) argumentierten, die einst marxistisch ausgerichtete Linke habe sich zu sehr auf kulturelle Formen der Benachteiligung – auf Identitätspolitik – konzentriert und dadurch den Kampf gegen materielle Benachteiligung und ökonomische Ausbeutung – also die Klassenpolitik – vergessen. Durch diesen Rückzug in eine identitätspolitische Blase sei wiederum die traditionelle Bindung der Linken zur Arbeiterklasse geplatzt, die sich nun stattdessen den Rechtspopulisten zuwenden würde. Silke van Dyk (Dowling et al. 2017; van Dyk & Graefe 2019) und ihre Kolleginnen an der Universität Jena haben darauf hingewiesen, dass diese Argumentationsfigur von falschen Gegensätzen ausgehe und mit fragwürdigen Grundannahmen operiere. Zu diesen Grundannahmen gehöre die Behauptung einer linken Hegemonie, die wenig mit den tatsächlichen politischen Kräfteverhältnissen zu tun habe, in denen vielmehr ein Aufstieg rechter Kräfte festzustellen sei. Zudem verberge die behauptete Frontstellung von Identitäts- und Klassenpolitik, dass es in Emanzipationskämpfen minoritärer Gruppen meist auch um materielle Fragen gehe, in der Frauenbewegung beispielsweise um eine gerechtere Organisation der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Dass sich die Kämpfe um Anerkennung und Umverteilung nicht ausschließen, war bereits zuvor in der Debatte zwischen Axel Honneth und Nancy Fraser (2003) offensichtlich geworden.

Es lassen sich noch weitere Verbindungslinien zwischen Klasse und Klassismus ausmachen. Zunächst handelt es sich bei beiden Begriffsvarianten um Versuche einer kritischen Gesellschaftsanalyse, die darauf abzielen, klassenbedingte Ungleichheiten abzuschaffen oder zumindest ihre Wirkung zu vermindern. In beiden Argumentationszusammenhängen wird zudem auch auf Traditionsbestände rekuriert, die jeweils auf die vermeintlich andere Seite verweisen: In der gegenwärtigen marxistischen Theorie wird mittlerweile gefordert, den Klassenbegriff von ökonomischen Verkürzungen zu befreien, ihn stärker intersektional auszurichten und askriptive Ungleichheiten nicht zu vernachlässigen (Lindner 2018). Umgekehrt spielen Themen wie Arbeit und Ausbeutung auch in der Klassismusliteratur eine wichtige Rolle, wird dort immer wieder betont, dass symbolische und materielle Formen der Ausgrenzung nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten (Kemper & Weinbach 2009; Seeck & Theißl 2021). Kritik und Affirmation des Klassismuskonzepts schließen sich zudem nicht aus; so enthält Susanne Pawlewicz (2021) Artikel *Das ordnungslose Rauschen des Klassismus* zwar zunächst die üblichen Kritikpunkte am Klassismuskurs (Definitionsschwäche, Individualisierung, Betroffenheitspolitik usw.), würdigt jedoch schließlich auch die Zugänglichkeit, Mobilisierungskraft und die Sensibilität für subtile Herrschaftsformen der Klassismusliteratur. Die Differenzen zwischen marxistischer Klassenanalyse und identitätstheoretisch orientierter Klassismuskritik erscheinen also keineswegs unüberbrückbar. Vielmehr

lassen sich Parallelektüren oder Übergänge in gegensätzlichen Richtungen vorstellen: dass etwa junge Menschen zunächst vom Klassismuskurs politisch mobilisiert werden und das so geweckte Interesse an Klassenfragen dann später mithilfe marxistischer Theorieangebote vertiefen. Oder dass politisch linksgerichteten Personen die gängige marxistische Literatur nach einer Weile zu trocken erscheint und sie sich stattdessen anschaulicheren Texten zu Klassismus zuwenden.

## Klasse und Klassismus in Feldforschungen zu Hauptschulen

In meinen Forschungen zu Berliner Hauptschüler:innen sprach ich in den 2010er Jahren sowohl von Klasse als auch von Klassismus, ohne dass ich eine Unvereinbarkeit der Begriffe wahrgenommen hätte. Es erschien mir nicht einleuchtend, die beiden Diskursstränge gegeneinander auszuspielen, ebenso wie Erfahrungen von Sexismus nicht von Reflektionen über das Patriarchat getrennt werden sollten. Meine leicht divergierende Wahl der Begrifflichkeiten erfolgte damals eher intuitiv. Sie war dennoch nicht willkürlich, in ihr vermischten sich vielmehr wissenschaftliche und persönliche Anliegen. Im Rückblick auf meine Forschungen möchte ich zeigen, wie sich mit unterschiedlichen Begriffseinsätzen jeweils spezifische Probleme der Klassenanalyse bearbeiten lassen und wie europäisch-ethnologische Zugänge helfen können, unproduktive Frontstellungen zu vermeiden.

Der Bezug auf Klassenverhältnisse bot sich für mich zunächst an, da das hierarchisch gegliederte deutsche Bildungssystem offensichtlich die Konturen des hiesigen Klassensystems widerspiegelt. Nimmt man eine gängige Unterteilung, wie die von Andreas Reckwitz (2019: 63–133) – der angelehnt an Pierre Bourdieu (1982) kulturalistischer Deutung von Klassenverhältnissen zwischen einer zunehmend abgehängten „Unterklasse“, einem in die Defensive geratenen Kleinbürgertum („alte Mittelklasse“), dem mittlerweile tonangebenden Bildungsbürgertum („neue Mittelklasse“) und einer elitären, sich abschottenden „Oberklasse“ unterscheidet – passt dies wie eine Folie auf das damals gängige Sekundärschulsystem. Dieses bestand aus zunehmend abgehängten Hauptschulen, den an Einfluss verlierenden Realschulen (in vielen Bundesländern wurden diese Schultypen mittlerweile fusioniert), den kulturell dominanten und finanziell deutlich besser ausgestatteten Gymnasien sowie einer kleinen Zahl von elitären Privatschulen bzw. Internaten (deren Zahl seitdem stark angestiegen ist). Angesichts dieser institutionellen Rangordnung, durch die spätere Berufswege maßgeblich vorgezeichnet wurden, erschien es mir eher verwunderlich, dass in der soziologischen Ungleichheitsforschung und den Erziehungswissenschaften jener Zeit kaum von Klassenverhältnissen gesprochen wurde. Dies hatte mit dem bereits geschilderten Bedeutungsverlust des Klassenbegriffs seit den 1980er Jahren zu tun. Auch die Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie folgte diesem Trend: Als ich im Jahr 2008 meine Hauptschulforschung in einem Institutskolloquium vorstellte, wurde ich prompt belehrt, dass man so etwas in unserem Fach schon seit 20 Jahren nicht mehr mache. Im Verlauf der 2010er Jahre wurde dann jedoch sowohl in Deutschland als auch in unserem Fach wieder dezidiert von „Klasse“ (Ege 2013), in Richtung der 2020er Jahre dann auch verstärkt von „Klassismus“ (Seeck 2021) gesprochen. Meine Bücher über Hauptschulen waren ein Teil dieser Entwicklung, ging es in meinem ersten Buch *Hauptschüler* (2012) vor allem um die Herstellung von klassenbedingter Ungleichheit, fokussierte ich mich in *Schule der Gefühle* (2018) eher auf die emotionale Erfahrung von Minderwertigkeit, weshalb hier auch öfter von Klassismus die Rede war.

Dass ich mich anhand von Hauptschulen auf Klassenverhältnisse fokussierte, hatte auch damit zu tun, dass ich selbst aus einer Arbeiterfamilie kam. Die während meiner Gymnasial- und Studienzeit gemachten Erfahrungen als Bildungsaufsteiger hatten mich für klassenbedingte Ausgrenzungsmechanismen sensibilisiert – meine Forschungen waren auch ein Weg damit umzugehen (Wellgraf 2017). Allerdings war ich dann selbst schockiert, welches Ausmaß diese Ausgrenzung im Hauptschulkontext annahm, weshalb ich die Produktion von Verachtung in den Mittelpunkt meiner ersten Monografie zum Thema Hauptschule stellte (Wellgraf 2012). Dass ich trotz dieses marxistisch anmutenden Vokabulars zugleich orthodoxen marxistischen Zugängen kritisch gegenüberstand, hatte ebenfalls mit meiner Herkunft zu tun. Denn ich kam aus einem speziellen proletarischen Milieu, aus einer katholischen Arbeiterfamilie in Ost-Berlin. In ostdeutschen Arbeiterkontexten war die Skepsis gegenüber dem DDR-Staatssozialismus in den 1980er Jahren weit verbreitet, in katholischen Kreisen hielt man sich aus religiösen Gründen noch stärker auf Distanz. So war ich beispielsweise als einer der wenigen Schüler im als besonders linientreu geltenden Stadtteil Karlshorst nicht bei den Jungpionieren gewesen, eine damals als selbstverständlich geltende Form des politischen Bekenntnis, auf dessen Verweigerung mit kleineren und größeren Schikanen reagiert wurde. Ich hätte mich damals folglich niemals als Marxist bezeichnet; diese Bezeichnung war in Ostdeutschland auch in den 1990er Jahren noch für jene ehemaligen SED-Kreise reserviert, die meine Familie zuvor schikaniert hatten. Während meine Forschungen in ethnologischen Instituten wie eine marxistisch gefärbte Wiederzuwendung zu Klassenfragen wirkte, wäre sie in solchen linkspolitischen Kontexten ohnehin wie eine Verweichlichung der marxistischen Lehre erschienen.

Der Klassenbegriff ermöglichte mir eine kritische Perspektive auf die Positionierung von Hauptschulen in einem hierarchischen sozialen Gefüge sowie auf politökonomische Prozesse, die Hauptschulabsolvent:innen auf dem Arbeitsmarkt als ‚überflüssig‘ oder ‚nicht vermittelbar‘ erscheinen lassen. Jedoch untersuchte ich Klassenverhältnisse nicht allein in Bezug auf Arbeit, sondern primär im Bildungsbereich und im Freizeitverhalten. Ich arbeitete mit einigen klassisch marxistischen Begriffen wie *Entfremdung* und *Ideologie*, ohne diese jedoch an die Sphäre der Arbeit zu binden oder von einem *falschen Bewusstsein* auszugehen. Meine Lesart der Klassenverhältnisse war eine kulturalistische, ich orientierte mich vor allem an den britischen *Cultural Studies* und an der Kultursoziologie Pierre Bourdieus. Aus den Kulturwissenschaften kommend, lagen mir diese Ansätze deutlich näher als politökonomische Ansätze marxistischer Couleur, die mir tendenziell etwas reduktionistisch erschienen. Zugleich favorisierte ich einen ethnografischen Ansatz: Statt meine Schlüsse primär aus der Theorie abzuleiten, ging ich stärker von meinen Feldbeobachtungen aus und versuchte diese mithilfe unterschiedlicher, auch postkolonialer und poststrukturalistischer Theoriebezüge zu diskutieren. Schließlich war mein Klassenverständnis ein intersektionales, wobei ich selbst den Formationsbegriff bevorzugte, um Ungleichheitskategorien von vornherein als stärker miteinander verwoben zu betrachten. Auf diese Weise konnte ich zeigen, dass Kategorisierungen in Bezug auf Klasse, Ethnizität und Geschlecht nicht isoliert voneinander verstanden werden können, sie zugleich jedoch auf unterschiedliche Weisen konstruiert und erfahren werden (Wellgraf 2011).

Auch in Bezug auf die politischen Konsequenzen, auf die ich in einem kleinen Buch unter dem Titel *Ausgrenzungsapparat Schule* (Wellgraf 2021) eingegangen bin, folgte ich mit meinem Eintreten für ein eingliedriges Schulsystem zwar den Forderungen vieler linker Schulreformer:innen, wies zugleich jedoch auf alternative Formen der Politik *von unten* hin, die nicht in die gängigen politischen Schubladen passten. In meinen Feldforschungen war mir



aufgefallen, dass die Schüler:innen sich zwar während ihrer Schulzeit politisierten, sich ihr gesellschaftskritisches Bewusstsein jedoch vor allem in Bezugnahme auf rassistische Ausgrenzungserfahrungen, ethnische Verortungen und religiöse Bekenntnisse herausbildete. Über marxistisch geprägte Pädagog:innen aus der westdeutschen 68er-Bewegung, die versuchten die Schüler:innen zum Klassenkampf zu animieren, machten sich die Jugendlichen dagegen eher lustig – diese erschienen ihnen als hoffnungslos veraltet, ihr Vokabular als nicht mehr zeitgemäß. Ihre Gegenkultur war migrantisch und islamisch geprägt. Hier zeigte sich ein markanter Unterschied zu der von Paul Willis (1981) in *Learning to Labor* beschriebenen *counter school culture* im England der 1970er Jahre, die noch maßgeblich vom weißen männlichen Arbeiternachwuchs getragen wurde. Ein weiterer Unterschied bestand darin, dass die Schüler:innen nicht mehr auf *working-class jobs* landeten, sondern quasi komplett in die Arbeitslosigkeit entlassen wurden.

Die eklatante Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt ließen die Heranwachsenden weitgehend deprimiert über sich ergehen; sie hatten die damit verbundenen negativen Zuschreibungen zu einem gewissen Grad sogar selbst verinnerlicht. Dagegen protestierten sie teilweise lautstark gegen rassistische Zuschreibungen, gingen regelmäßig zu Palästina-Demos und besuchten die lokalen Hinterhofmoscheen. Ihr größerer Bezugspunkt war nicht die Arbeiterklasse, sondern die ‚Umma‘ – die Gemeinschaft der Gläubigen. Auch junge Frauen spielten dabei eine wichtige Rolle. Konflikte, die sie mit der Schule austrugen, drehten sich immer wieder um das Kopftuch. Statt den Schüler:innen nun einfach ein fehlendes Klassenbewusstsein zu attestieren, stellte ich eher unser limitiertes Verständnis von politischer Artikulation in Frage. Ich versuchte, die durch eine Hinwendung zum Islam verbundenen Dilemmata aufzuzeigen, etwa wenn Jugendliche sowohl von der Schule als auch den Eltern unter Druck gesetzt wurden, aber auch die neuen Allianzen und emanzipatorischen Potenziale, so am Beispiel eines von einer Schülerin angestoßenen Unterrichtsboykotts gegen eine besonders rassistisch und offen islamfeindlich auftretende Lehrerin (Wellgraf 2018: 255–260).

Den Begriff „Klassismus“ verwendete ich vor allem, als es mir in meinem zweiten Buch *Schule der Gefühle* (Wellgraf 2018) darum ging, die emotionale Erfahrung von Minderwertigkeit zu beschreiben. Da in meinem damaligen akademischen Umfeld in Frankfurt/Oder vor allem zu Migration und Rassismus geforscht wurde, lag die begriffliche Ausweitung auf Klassismus nahe. Sie erschien mir anschlussfähig und eröffnete zugleich eine neue, für mein Untersuchungsfeld wichtige Facette im Bereich der Diskriminierungsforschung. Zudem stehen Bildungsfragen wiederholt im Zentrum klassismuskritischer Texte. In der bereits erwähnten Einführung in den Klassismus von Andreas Kemper und Heike Weinbach werden drei Formen von Bildungsklassismus unterschieden: die Definitionsmacht über das legitime Verständnis von Bildung, die Zuteilungspraxis zu Bildungsinstitutionen und die Verteilung von Ressourcen zur Erlangung legitimer Bildung (Kemper & Weinbach 2009: 119). Sowohl in der akademischen als auch der literarischen Variante von Klassismuskritik geht es immer wieder um damit verbundene Fragen der Bildungsungerechtigkeit, so beispielsweise im Sammelband *Klassismus und Wissenschaft* (Altieri & Hüttner 2020) oder in Deniz Ohdes (2021) autobiografischen Roman *Streulicht*. Diente die Arbeitswelt noch als Fluchtpunkt der marxistischen Klassenanalyse, so bilden Schulen und Universitäten ein Hauptmotiv des jüngeren Klassismuskurses. Dies bot Bezüge zu meinen Forschungen über Klassenverhältnisse im Bildungssystem an, wenngleich ich nicht autobiografisch über meinen eigenen Bildungsweg schrieb, sondern in den akademischen Formen von Qualifizierungsarbeiten und wissenschaftlichen Aufsätzen.

In einem solchen Aufsatz mit dem Titel „*The Hidden Injuries of Class*“. *Mechanismen und Wirkungen von Klassismus in der Hauptschule* stellte ich im Jahr 2013 die unsichtbaren Wirkungen von Klassismus hervor. Ich betonte, dass es – im Gegensatz zu Rassismus und Sexismus – in der Gesellschaft noch an einem kritischen Vokabular zur Adressierung von Klassismuserfahrungen mangle. Gerade deshalb seien die damit verbundenen Ausgrenzungsmechanismen umso wirkmächtiger. Indem beispielsweise Bildungserfolg als individuelles Leistungsmerkmal gelte, als Ausdruck von Begabung, Motivation oder Intelligenz, würden klassenbedingte Ungleichheiten naturalisiert und zugleich legitimiert. Im Aufsatztitel bezog ich mich auf das Buch *The Hidden Injuries of Class* von Richard Sennett und Jonathan Cobb aus dem Jahr 1972, in dem sie die verletzenden Wirkungen klassenbedingter Herabsetzungen eindringlich beschrieben, weshalb es auch als eine Klassismusanalyse *avant la lettre* gelesen werden kann. Dass auch die US-amerikanische Ethnologin Sherry Ortner (1998) in den 1990er Jahren vom *hidden life of class* sprach, hängt sicher damit zusammen, dass im *American Way of Life* individualisierende Zuschreibungen von Erfolg und Status besonders wirkmächtig sind. Indem die klassenbedingten Voraussetzungen von gesellschaftlichem Erfolg ausgeblendet werden, können diese auch von den Betroffenen nur schwer adressiert werden. Klassenverhältnisse werden deshalb eher indirekt und auf emotionale Weise erfahren. Studien zu Klassismus müssten demnach genau diese Prozesse der Unsichtbarmachung und deren Folgen ins Zentrum einer kritischen Gesellschaftsanalyse rücken.

Genau dieses Ziel verfolgte ich anschließend in meiner bereits erwähnten Studie *Schule der Gefühle*, in der ich die dominanten Gefühlsstrukturen an einer sogenannten ‚Problem-Schule‘ in Berlin-Neukölln rekonstruierte. Der doppeldeutige Buchtitel deutete bereits an, dass hier eine Gefühlsbildung, eine machtvolle Form der Subjektivierung stattfindet. Ich schlug eine politische Lesart von Gefühlen vor, zeigte aber auch, dass es keine umstandslose Übersetzung von Klassenlagen in Gefühlslagen gibt. Ich betonte vielmehr Ambivalenzen und Widersprüche des Klassensystems – und wies auf die sich bereits deutlich abzeichnenden ideologischen Risse in der Schulfassade hin. So zeigte ich am Beispiel der Notengebung – die mit großem Abstand am meisten vergebene Schulnote war die Sechs –, dass diese von den Heranwachsenden nicht mehr auf den herkömmlichen Wegen emotional verarbeitet werden konnte. Statt mit schamvollen Reaktionen reagierten sie auf die desaströse Benotung beispielsweise mit einer Art spontaner Sechsen-Party (Wellgraf 2018: 199–203). Eigentlich war es ökonomisch wenig sinnvoll, Schüler:innen auf diese Art und Weise als komplett unfähig abzustempeln. Die Schulbehörden hatten gerade erst eine Schulreform durchgeführt, um die ehemaligen Hauptschulklientel wieder besser in den Arbeitsmarkt zu integrieren, auf dem sich im Verlauf der 2010er Jahre bereits ein beträchtlicher Arbeitskräftemangel abzeichnete. Das Ausmaß dieser Ausgrenzung ließ sich also nicht mehr nur polit-ökonomisch über die Schaffung einer zur Einhegung der Arbeiterklasse und zum Lohndumping notwendigen ‚Reservearmee‘ verstehen. Vielmehr zeigte sich, dass die Aufrechterhaltung kultureller Dominanz teilweise auch gegen wirtschaftliche Kalküle erfolgte. Demnach lässt sich die Klassismusanalyse nicht einfach durch die gängigen marxistischen Analyserwerkzeuge ersetzen. Klassenbezogene Abwertungsmechanismen können auch anderen Logiken folgen, wobei in diesem Fall ein sich verselbständigender Negativismus schulischer Leistungsbewertung eine wichtige Rolle spielte. Auch die Umgangsweisen folgten nicht den üblichen Bahnen des ‚Klassenkampfes‘, vielmehr ging es mir darum, auch skurrile und scheinbar banale Reaktionen wie die Sechsen-Party als eine situierte Form des Politischen zu begreifen.

Zu diesen eigentümlichen Formen gehörte auch das Mobbing von Schüler:innen, die in höhere Schultypen aufsteigen wollten oder offen Mittelklasseambitionen zeigten. Diese

Form der Ausgrenzung, bei der ein Ausstieg aus der eigenen Klasse verhindert werden sollte, bezeichnen Andreas Kemper und Heike Weinbach als „lateralen Klassismus“ (Kemper & Weinbach 2009: 22–23). Er verbindet sich teilweise mit der Verachtung von Oberschichten durch die sozial Deklassierten, also einer Art umgekehrten Klassismus „nach oben“ (Gamper & Kupfer 2023: 58–62). Um die Frage, ob ein solcher Klassismus überhaupt möglich sei und als solcher bezeichnet werden solle, entwickelte sich im Verlauf der 2010er Jahre eine Auseinandersetzung: In dieser wurde auf der einen Seite darauf hingewiesen, dass nur eine fälschlicherweise an individuellen Diskriminierungserfahrungen ausgerichtete Zugangsweise von einem solchen *upward classism* sprechen könne, den es jedoch eigentlich nicht gäbe (Baron 2014). Auf der anderen Seite wurde entgegnet, dass die Wirkungen dieser unterschiedlichen Formen von Klassismus keineswegs gleichgesetzt würden, was sich auch an der Ausrichtung des anti-klassistischen Aktivismus zeige (Kemper 2014). Felix Gaillinger (2021) hat in einem Kommentar zu Recht darauf hingewiesen, dass diese Debatte unproduktiv sei, da sie in der Frage der Bewertung von Privilegien auf Entweder-oder-Entscheidungen hinauslaufe. Es könne durchaus zu Diskriminierungen innerhalb der Ausgegrenzten kommen und diese im Einzelfall machtvolle Effekte haben, eine der gemobbten Neuköllner Schülerinnen musste die Schule verlassen und sich in psychiatrische Behandlung begeben. Dass Klassismus ‚nach oben‘ medial besondere Aufmerksamkeit erfährt – Gaillinger verweist auf das Beispiel einer öffentlich über Reichtumsdiskriminierung klagenden Burda-Erbin –, der institutionalisierte Klassismus des Schulsystems jedoch weitgehend ausgeblendet bleibt, sagt bereits viel über die dominierenden Wirkungsweisen von Klassismus. Eine Analogie dazu findet sich in den aufgeregten Mediendebatten über ‚Deutschenfeindlichkeit‘ auf Schulhöfen, mit denen zugleich das ungleich größere Problem des antimuslimischen Rassismus im Bildungssystem verdrängt wird. Hier zeigt sich, dass die Herstellung und Thematisierung von Klassenverhältnissen auch deren Wahrnehmung maßgeblich beeinflusst – ein weiterer Grund, weshalb die Analysen von Klasse und Klassismus nicht voneinander getrennt werden sollten.

## **Schluss: Kulturwissenschaftliche/ethnologische Perspektiven**

Am Beispiel meiner Forschungen zu Berliner Hauptschulen habe ich gezeigt, dass sich die Forschungen zu Klasse und Klassismus als komplementäre, einander ergänzende Zugänge verstehen lassen. Beide Zugangsweisen eröffnen wichtige Perspektiven. Sie setzen unterschiedliche Schwerpunkte und präferieren andere Formen der Darstellung. Es gibt in der Empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie keine fachbezogene Notwendigkeit, sich zwischen diesen Begrifflichkeiten zu entscheiden. Zum einen ist unser Fach eher empirisch ausgerichtet, die unterschiedlichen Theoriestränge können also durchaus miteinander kombiniert werden. Zum anderen gibt es im ethnologischen Fächerzusammenhang eine lange Tradition sowohl von marxistischen als auch von Identitätstheoretischen Ansätzen, inklusive diverser Querverbindungen. Die Schwerpunktsetzung sollte vielmehr in Bezug auf das Forschungsfeld und die Forschungsfrage erfolgen. Gleichsam erscheint es sinnvoll, die unterschiedlichen Genealogien und Einsatzweisen der zur Verfügung stehenden Begriffe im Blick zu behalten, um zu einer reflektierten Begriffsverwendung oder neuen Bezeichnungspraxen zu gelangen. Statt eine künstliche Frontstellung zwischen Klasse und Klassismus aufzubauen, kann also auch zu Klasse *und* Klassismus geforscht und somit eine unnötige Frontstellung vermieden werden.

So ließe sich fragen, ob in den Traditionsbeständen des feministischen Marxismus (Haugg 2015) und des Schwarzen Marxismus (Robinson 1983) bereits Ansätze enthalten sind, welche die heutigen Spaltungen zwischen klassen- und identitätstheoretischen Ansätzen zu überwinden helfen. Bei genauerem Hinsehen verbinden mittlerweile ohnehin viele Forschende Aspekte beider Ansätze oder publizieren parallel in den entsprechenden Kontexten. So kritisierte der eingangs erwähnte Christian Baron einerseits in der marxistisch ausgerichteten Zeitschrift *Prokla* die Theorievergessenheit der Klassismusforschung (Baron 2014), publizierte andererseits jedoch eine Anthologie zum Thema *Klasse und Kampf* (Brankow & Baron 2021), die aufgrund ihrer autobiografischen und literarischen Ausrichtung sowie der damit bedingten Autor:innenauswahl ein Paradebeispiel für eine Klassismus-Publikation ist. Sein eingangs erwähntes Buch *Proleten, Pöbel Parasiten* (Baron 2016) rief bei meinen Kolleg:innen wohl auch deshalb so starke Reaktionen hervor, da sie dessen Untertitel *Warum die Linken die Arbeiter verachten* auf sich bezogen hatten. Die emotionale Abwehr zeigt, dass unser Fach vielleicht mehr von Klassenpolitik betroffen ist, als wir uns eingestehen – wir die damit verbundenen Debatten offener austragen müssen. Eine wichtige Herausforderung für die europäisch-ethnologische Auseinandersetzung mit Klassenfragen besteht dabei darin, gesellschaftstheoretische und (auto-)biografische Ansätze miteinander zu verbinden und somit der festgefahrenen Debatte um Klasse und Klassismus im deutschsprachigen Raum aus ihrer gegenwärtigen Sackgasse zu verhelfen.

## Literatur

- Abou, Tanja (2020): Prolesben und Arbeiter:innentöchter. Interventionen in den feministischen Mainstream der 1980er- und 1990er-Jahre. In: Francis Seeck, Brigitte Theißl (Hgs.), *Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen*. Münster: Unrast, 97–106.
- Altieri, Riccardo & Bernd Hüttner (Hgs.) (2020): *Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien*. Marburg: BdWi-Verlag.
- Althusser Louis (2011): *Für Marx*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baron, Christian (2014): Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: *PROKLA* 175, 225–235. <https://doi.org/10.32387/prokla.v44i175.172>
- Baron, Christian (2016): *Proleten, Pöbel, Parasiten. Warum die Linken die Arbeiter verachten*. Berlin: Eulenspiegel.
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz & Co, 35–74.
- Bewernitz, Torsten (2017): Das Fehlen der Fabriken. Kritik des Klassismus-Begriffs. In: Stephan Lessenich (Hg.), *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz & Co, 183–198.
- Bourdieu, Pierre & Loïc Wacquant (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barankow, Maria & Christian Baron (Hgs.) (2021): *Klasse und Kampf*. Berlin: Claassen.

- Demirović, Alex (2021): Kein Wesenskern – nirgendwo, Klassen und Identität. In: Mario Candeias (Hg.), *Klassentheorie*. Hamburg: Argument, 495–523.
- Dowling, Emma, Silke van Dyk & Stefanie Graefe (2017): Rückkehr des Hauptwiderspruchs? Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Erfolg der Neuen Rechten und das Versagen der „Identitätspolitik“. In: *Prokla* 47/3, 411–420. <https://doi.org/10.32387/prokla.v47i188.69>
- Ege, Moritz (2013): „Ein Proll mit Klasse“. *Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin*. Frankfurt/Main: Campus.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp.
- Ernaux, Annie (1983): *La Place*. Paris: Gallimard.
- Felsch, Philipp & Hanna Engelmeier (2017): Themenheft *Antiakademismus*, *Mittelweg* 36, 2017/4–5.
- Gamper, Markus & Annett Kupfer (2023): *Klassismus*. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.36198/9783838559278>
- Gaillinger, Felix (2021): Ungeniert und privilegiert?! Das Dilemma einer Debatte um „Klassismus nach oben“. In: *Forum Wissenschaft* 2021/4, 35–39
- Graf, Jakob, Kim Lucht & John Lütten (Hgs.) (2022): *Die Wiederkehr der Klassen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Goetz, André (1980): *Abschied vom Proletariat*. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Groys, Boris (2023): Changing Topologies of the Class Struggle. In: *Crisis & Critique* 10/1, 146–161.
- Hall, Stuart (1958): A sense of classlessness. In: *New Left Review* 5, 26–32.
- Haug, Frigga (2015): *Der im Gehen erkundete Weg. Marxismus – Feminismus*. Hamburg: Argument.
- Häusler, Anne, Elisabeth Heyne, Lars Koch & Tanja Prokić (2020): *Verletzen und Beleidigen. Versuche einer theatralen Kritik der Herabsetzung*. Berlin: August.
- Herrmann, Steffen, Sybille Krämer & Hannes Kuch (Hgs.) (2015): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839405659>
- hooks, bell (2000): *Where we stand. Class matters*. London & New York: Routledge.
- Honneth, Axel & Nancy Fraser (2003): *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jones, Owen (2011): *Chavs. The Demonization of the Working Class*. London: Verso.
- Kemper, Andreas & Heike Weinbach (2009): *Klassismus*. Münster: Unrast.
- Kemper, Andreas (2014): *Klassismus. Theorie-Missverständnisse als Folge fehlender anti-klassistischer Selbstorganisation?* In: *PROKLA* 176, 425–429. <https://doi.org/10.32387/prokla.v44i176.165>
- Lindner, Urs (2018): *Klasse und Klassismus. Wie weit reicht askriptive Ungleichheit?* In: Tine Haubner & Tilman Reitz (Hgs.), *Marxismus und Soziologie, Klassenherrschaft, Ideologie und kapitalistische Krisendynamik*. Weinheim: Beltz Juventa, 100–117.
- Louis, Édouard (2015): *En finir avec Eddy Bellegueule*. Paris: Seuil.
- Louis, Édouard (2019): *Wer hat meinen Vater umgebracht*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Monot, Pierre-Héli (2020): *Armut als Kapital. Eine Kritik an Didier Eribon, Édouard Louis und Geoffroy de Lagasnerie*. In: *Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien* 19/2, 123–133.
- Mulvey, Laura (1975): *Visual Pleasure and Narrative Cinema*. In: *Screen* 16, 6–18.

- Niggemann, Jan (2020): Keine Klasse für sich. Perspektiven einer sorgenden Theoriearbeit. In: Francis Seeck & Brigitte Theißl (Hgs.), *Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen*. Münster: Unrast, 45–54.
- Ohde, Deniz (2021): *Streulicht*. Berlin: Suhrkamp.
- Ortner, Sherry (1998): Identities. The Hidden Life of Class. In: *Journal of Anthropological Research* 54/1, 1–17. <https://doi.org/10.1086/jar.54.1.3631674>
- Pawlewicz, Susanne (2021): Das ordnungslose Rauschen des Klassismus. Sondierungen einer polarisierenden Debatte. In: *Forum Wissenschaft* 2021/4, 4–7.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Robinson, Cedric (1983): *Black Marxism. The Making of The Black Radical Tradition*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Schützeichel, Rainer (2018): Soziologie der Demütigung. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 2018/1, 25–39. <https://doi.org/10.17879/zts-2018-4157>
- Seeck, Francis (2021): Care trans\_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839458358>
- Seeck Francis & Brigitte Theißl (Hgs.) (2020): *Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen*. Münster: Unrast
- Seeck Francis & Brigitte Theißl (2020): Einleitung. In: Francis Seeck & Brigitte Theißl (Hgs.), *Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen*. Münster: Unrast, 9–14.
- Sennett, Richard & Jonathan Cobb (1972): *The Hidden Injuries of Class*. New York & London: Norton.
- Steedman, Carolyn (1987): *Landscape for a good women*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Stegemann, Bernd (2017): *Das Gespenst des Populismus. Ein Essay zur politischen Dramaturgie*. Berlin: Theater der Zeit.
- Stelling, Anke (2015): *Bodentiefe Fenster*. Berlin: Verbrecher.
- Stelling, Anke (2018): *Schäfchen im Trockenen*. Berlin: Verbrecher.
- van Dyk, Silke & Stefanie Graefe (2019): Wer ist schuld am Rechtspopulismus? Zur Vereinnahmung der Vereinnahmungsdiagnose: eine Kritik. In: *Leviathan* 47/4, 405–427. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2019-4-405>
- Warneken, Bernd Jürgen (2006): *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung*. Wien: Böhlau.
- Wellgraf, Stefan (2011): Hauptschule. Formationen von Klasse, Ethnizität und Geschlecht. In: Sabine Hess, Nikola Langreiter & Elisabeth Timm (Hgs.), *Intersectionality Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld: Transcript, 119–147. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414378.119>
- Wellgraf, Stefan (2012): Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839420539>
- Wellgraf, Stefan (2013): „The Hidden Injuries of Class“. Mechanismen und Wirkungen von Klassismus in der Hauptschule. In: Cornelia Giebler, Claudia Rademacher & Erika Schulze (Hgs.), *Intersektionen von race, class, gender, body*. Opladen: Budrich, 39–59.
- Wellgraf, Stefan (2017): Wege ins Feld – Wege im Feld. In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur*. In: *Kuckuck* 32/2, 46–49.

- Wellgraf, Stefan (2018): Schule der Gefühle. Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit in neoliberalen Zeiten. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839440391>
- Wellgraf, Stefan (2021): Ausgrenzungsapparat Schule. Wie unser Bildungssystem soziale Spaltungen verschärft. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839453070>
- Wietschorke, Jens (2023): The transclasse and the common people. Autosociobiographies and the anti-elitist imaginary, In: Moritz Ege & Johannes Springer (Hgs.), The Cultural Politics of Anti-Elitism in the Current Conjuncture. London: Routledge, 78–95. <https://doi.org/10.4324/9781003141150-5>
- Williams, Raymond (1977): Marxism and Literature. Oxford: Oxford University Press.
- Willis, Paul (1981): Learning to Labor. How Working Class Kids Get Working Class Jobs. New York: Columbia University Press.
- Wright, Erik Olin (2023): Warum Klasse zählt. Berlin: Suhrkamp.

### **Autor:inneninformation**

Stefan Wellgraf arbeitet im Rahmen einer Heisenbergstelle am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Populär- und Jugendkultur, Kulturen sozialer Ungleichheit, Rechtspopulismus, Ostdeutschland sowie Emotionen und Affekte. Jüngste Publikation: Stefan Wellgraf & Christine Hentschel (Hgs.): Rechtspopulismen der Gegenwart. Kulturwissenschaftliche Irritationen (Spector Books, 2023).